Segnitzer Gschichtn

Neues aus dem alten Segnitz

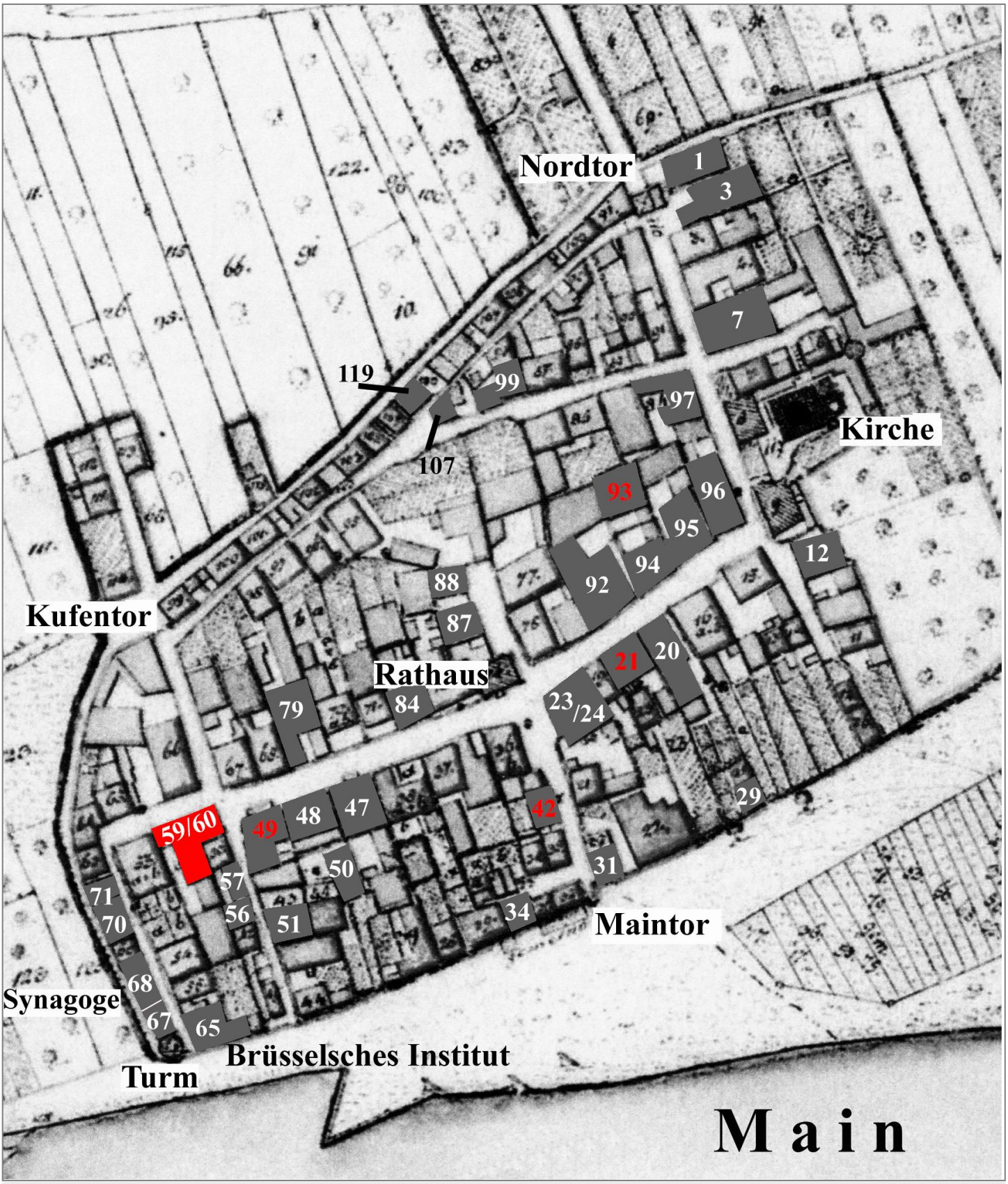
Nr. 29 | **Norbert Bischoff** | **Juni 2011**

JUDEN IN SEGNITZ

Die ehemalige Kultusgemeinde von Segnitz (9) und ihre Opfer des Holocaust

Das Gebäude am Ende des Ensembles Hans-Kesenbrodstraße West an der Ecke Pförtleinsgasse / Kesenbrodstraße/ Linsengasse ging als das *Schöningshaus* in die Geschichte des Brüsselschen Instituts und in die Ortsgeschichte ein. Außer schulischen und Internatszwecken diente das Anwesen im Laufe seiner Geschichte verschiedenen Berufsgruppen als Wohn- und Arbeitsstätte. Das Anwesen beherbergte unter anderem Rotgerber, Weinhändler, einen Schiffmüller, Schreiner, einen Schneider, Postbeamte und einen Geologen. Nach der gelungenen Renovierung zählt es heute zusammen mit dem ehemals Brüsselschen *Neubau* auf der linken Bildseite zu den Sehenswürdigkeiten von Segnitz.

Die Wohnstätten der Segnitzer Juden



Ausschnitt aus der Flurkarte NW 74-45 von Segnitz aus dem Jahr 1825. In rot hervorgehoben sind die Wohnstätten der in dieser Ausgabe beschriebenen Judenfamilien. Die eingetragenen Hausnummern beziehen sich auf die ab ca. 1840 bis zur Einführung der Straßenbezeichnungen gültige Nummerierung. Grau unterlegt sind die übrigen Häuser, die ehemals Juden gehörten oder von jüdischen Mitbürgern bewohnt waren.

Das Mehrzweckgebäude an der Ecke Pförtleinsgasse / Kesenbrodstraße / Linsengasse

(Haus Nr. 59/60)

Die Schwarzes - Rotgerber und Weinhändler

Die vorerst letzte Station unseres Dorfrundgangs zu den Wohnstätten der ehemaligen jüdischen Mitbürger in Segnitz führt uns nun nochmals in die Linsengasse, und zwar zum Haus Nr. 1, früher Haus Nr. 59/60. Das denkmalgeschützte *Mansarddachhaus mit Rückflügel, Obergeschoss mit verputztem Fachwerk*, stammt aus dem Jahr 1790, wie der Scheitelstein über einem Fenster zur Hans-Kesenbrod-Straße verrät. Eine weitere Inschrift über dem Nachbarfenster lässt neben der Hausmarke eines Weinhändlers noch die Initialen G I (oder J) F S erkennen. Demnach handelt es sich bei dem Bauherrn um den Büttnermeister und vermutlich auch Weinhändler **G**eorg **J**osef **F**ranz **S**chwarz (1756-1796). Er war der Sohn des Rotgerbermeisters und Weinhändlers Johann Michael Schwarz und ab 1788 mit der Büttnermeisterstochter Anna Dorothea Friedlein aus Obernbreit verheiratet. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor, die allerdings bereits im Alter von zwei Jahren starb. Nach dem frühen Tod von Georg Josef Franz Schwarz im Jahr 1796 verheiratete sich die Witwe mit Johann Georg Sterzenbach aus Mainstockheim. Das Haus wurde nun fortan von Georg Josef Franzens Bruder, dem Rotgerbermeister und Weinhändler Johann Michael Schwarz (1748-1816), bewohnt. Anschließend erscheint um 1820 die Familie Ballin im Haus Nr. 59/60.

Die beiden Scheitelsteine über den Fenstern des Hauses Nr. 59/60 zur Hans-Kesenbrodstraße / Pförtleinsgasse. Sie verraten den Erbauer **G**eorg **J**osef **F**ranz **S**chwarz, zeigen das Hauszeichen eines Weinhändlers und das Baujahr 1790. Ursprünglich waren über der Jahreszahl noch die brandenburgischen Farben schwarz und weiß angebracht

Die Ballins - Posamentiere und Weinhändler

Samson Ballin, der Vater von Isaak, Salomon, Simon und Meyer Ballin, Eigentümer des südlich angrenzenden und durch einen Garten, später gepflasterten Hof, verbundenen späteren Brüsselschen Instituts in der Mainstraße, hatte das Anwesen gekauft und seinem Sohn Simon (1806-1856) vermacht. Simon war das vierte von neun Kindern der Eheleute Samson und Gelcha (Karoline) Ballin. Er heiratete 1831 Mina Kohn aus Markt Erlbach und wohnte mindestens seit seiner Heirat im Haus Nr. 59/60. Dort wurden auch fünf seiner sechs Kinder aus zwei Ehen geboren.

Simon Ballin hatte, bevor er als Weinhändler in die Fußstapfen seines Vaters getreten war, eine dreijährige Lehre zum Posamentier[1] hinter sich. Der Berufswandel ergab sich im Jahr 1826 durch den frühzeitigen Tod seines Bruders Salomon, der eigentlich als Betriebsnachfolger vorgesehen war. Der älteste Bruder Isaak führte bereits sein eigenes Geschäft und der jüngste Sohn, Meyer Ballin, war noch zu jung und lernte ebenfalls das Posamentierhandwerk. So musste Simon nunmehr als einzige Stütze für seinen alten Vater die Lehr- und Wanderjahre abbrechen und nach Hause zurückkehren. Dort erhielt er dann auch 1828 Heimatrecht und einen Matrikelplatz *über die Normalzahl* der in Segnitz zugelassenen Judenfamilien. Die Ballins waren schließlich sehr wohlhabend und so machte man auch hier eine Ausnahme, um mit der Überschreitung des Kontingents das florierende Weinhandelsgeschäft des Vaters und gleichzeitig den Posamentier im Ort zu halten. Samson besaß nämlich im Jahr 1826 mit fünf Häusern eine ideale Grundlage für die Unternehmen seiner drei noch lebenden Söhne Isaak, Simon und Meyer. Darüber hinaus konnte er auch seinen Töchtern Eva, Helena und Klara eine standesgemäße Aussteuer für gute auswärtige Partien bieten.

Nach Samsons Tod im Jahr 1832 übernahm Simon zusammen mit seiner Mutter Gelcha die Geschäftsführung des Betriebs. Die Konzession als eigenständiger Weinhändler erhielt der bisher noch als Posamentier geführte Simon Ballin aber erst im Jahr 1849. Bis dahin hatte er seine Handelsgeschäfte bereits weitgehend nach Würzburg verlegt. Seine Frau Mina war 1842 gestorben und im selben Jahr heiratete er die Kaufmannstochter Dina Helbing aus München. Aus dieser Ehe stammen drei seiner insgesamt sechs Kinder. Klara und Helene wurden noch in Segnitz im Haus Nummer 59/60 und Siegfried 1850 in Würzburg geboren. Die Familie war bereits im Jahr 1849 dorthin umgezogen, das Haus in Segnitz blieb aber zunächst noch in seinem Besitz. Gleichzeitig verkaufte er aber sein Elternhaus Nr. 65 im Auftrag seiner Mutter, die zu ihrer Tochter Klara Wassermann nach Wallerstein bei Nördlingen zog, an den Religionslehrer Julius Brüssel. Gelcha Ballin starb im Jahr 1857 im Alter von 83 Jahren in Wallerstein.

Die sehr geordneten Vermögensverhältnisse Simon Ballins lassen allein schon die Mitgift, die er seinen beiden Töchtern aus erster Ehe mitgeben konnte, erahnen. So erhielt Julie bei ihrer Verehelichung im Jahr 1851 mit Max Wassermann, Sohn von David Wassermann und ihrer Tante Jette Ballin aus Harburg, 12.000 Gulden. Den gleichen Be-

trag konnte auch ihre Schwester Henriette ein Jahr später in Empfang nehmen, als sie Naphtalie Wassermann aus München heiratete. Aber auch seinem Heimatort fühlte sich Simon Ballin stets sehr verbunden. So blieb er nicht nur als Würzburger Segnitzer Bürger, er stiftete anlässlich der Verehelichung seiner Tochter Julie für die Bedürftigen des Ortes 20 Gulden, von denen der Pflegschaftsrat der Gemeinde 56 Laib Brot kaufen und jedem Ortsarmen 1/2 Laib übergeben konnte. 1853 verkaufte Simon Ballin aber alle seine Segnitzer Besitzungen, das Wohnhaus, einen Garten, ein weiteres Grundstück und ein doppeltes Weinlager und verlagerte somit sein gesamtes Vermögen zum Leidwesen der Segnitzer Gewerbeeinnahmen nach Würzburg. Am 13. Oktober 1856 starb Simon Ballin in Würzburg. Seine Ehefrau Dina gab daraufhin das Geschäft auf und zog mit ihren Kindern Klara, Helene und Siegfried und mit dem gesamten Vermögen nach München, wo ihre Verwanden und ihre Stieftochter Henriette wohnten. Als sie nun hierfür den erforderlichen Heimatschein bei der Gemeinde Segnitz beantragte, hatte man dort große Bedenken und witterte eine Gefahr für den Ort, wenn man diese zurzeit sehr reiche Familie ohne Vorbehalt wegziehen ließ. Die Gemeinde forderte deshalb zur Absicherung eine Kaution über 2.000 Gulden deren Verzinsung aber wiederum Dina Ballin zugutekommen sollte. Ob nun Segnitz diese Sicherheit erhalten hat, ist nicht bekannt. Dinas Sohn Siegfried Ballin wurde aber, als er 1872 als Angestellter der Firma Meyer & Welsch in Berlin bei der Gemeinde einen Heimatschein beantragte und 1877 die Kaufmannstochter Leopoldine Rosenthal aus Laupheim zu heiraten gedachte, als in Segnitz heimatberechtigt anerkannt.

Die Hans-Kesenbrodstraße in den 1950er Jahren mit dem Haus Nr. 59/60, heute Linsengasse 1, am westlichen Straßenabschluss

Lazarus Schäfer -
vom Webstuhl zum Weinfass

Das Haus Nr. 59/60 in Segnitz bewohnte seit Simon Ballins Verkauf im Jahr 1853 Lazarus Schäfer. Er war in zweiter Ehe mit Marianne Kerzinger verheiratet und hatte fünf noch lebende Kinder, ein sechstes wurde 1856 im Haus Nr. 59/60 geboren. Der Weinhändler und frühere Webermeister ist uns bereits mehrmals begegnet und wurde in Heft Nr. 17 der **Segnitzer Gschichtn** als Bewohner der Häuser 42 und 21 ausführlich beschrieben. Bevor Lazarus Schäfer, der im Jahr 1812 im Haus Nr. 87 (heute Rathausstraße 4) geboren wurde, sein Geschäft in das Haus an der Ecke Pförtleinsgasse / Kesenbrodstraße / Linsengasse verlegte, wohnte er bis 1843 im Haus Nr. 42 (Rathausstraße 6) und anschließend im Haus Nr. 21 (Kesenbrodstraße 18). 1853 verlegte er Wohnung und Geschäft in das Haus Nummer 59/60 und übersiedelte dann 1862 mit seiner Familie nach Marktbreit. Im Leumunds- und Vermögenszeugnis der Gemeinde wurden ihm neben einem Wohnhaus und einem Weinlager in Marktbreit noch 25.000 Gulden an Bargeld bestätigt. Lazarus Schäfer, seit 1888 Witwer, verstarb im November 1893 in Marktbreit. Dort wohnte im Jahr 1895 in Haus Nummer 65 der Weinhändler Leopold Emden mit seiner Frau Regina, geborene Schäfer und den Kindern Emma und Jakob.

Das Haus Nr. 59/60 in Segnitz sah nach dem Umzug der Schäfers nach Marktbreit bereits im Juni 1862 zum Preis von 2.400 fl[2] mit Michael Neckermann wieder einmal einen neuen Besitzer.

Das Haus Nr. 49 (Hans-Kesenbrodstraße 2), links im Bild, und das Haus Nr. 59/60 (Linsengasse 1) gehörten dem Schiffmüller Michael Neckermann, bevor sie als der *Neubau* und das *Schöningshaus* Brüsselsche Internatsgeschichte machten

Michael Neckermann -
der unglückliche Müller

Der Müllermeister Michael Neckermann stammte aus Theilheim, war katholischer Konfession und seit August 1858 Eigentümer der Segnitzer Schiffmühle. Im Mai 1859 hatte er das Haus Nr. 49, heute Hans-Kesenbrodstraße 2, für 2.650 fl erworben. Ein Jahr später starb seine Ehefrau Christina geborene Winzenhöler im Alter von 36 Jahren im Kindbett und kurz darauf auch der neugeborene Sohn Johann Georg. Im Juni 1862 zog Michael Neckermann schließlich mit seinem vierjährigen Sohn Adam in das Haus Nr. 59/60 auf der gegenüberliegenden Gassenseite.

Sein Haus Nr. 49 hatte er für 4.400 fl an das Brüsselsche Institut verkauft. Die damals weithin bekannte Internatsschule benötigte dringend weitere Räumlichkeiten und so ließ man sich den Erwerb des *Neubaus* wohl etwas kosten. Die Geschichte des Brüsselschen Instituts ist in Heft 15 der **Segnitzer Gschichtn** bereits beschrieben.
Segnitz bescherte Michael Neckermann nicht nur familiäre Schicksalsschläge. Scheinbar gingen auch die Mühlengeschäfte zu dieser Zeit nicht besonders gut. Neckermann gab nämlich im Jahr 1863 die Schiffmühle auf, verkaufte sein Haus im Oktober 1864 an den Institutslehrer Andreas Heinrich Schöning und verließ Segnitz.

Andreas Heinrich Schöning - Lehrer und Mäzen

Andreas Heinrich Schöning wurde am 21. März 1828 in Frankfurt am Main als Sohn des Musiklehrers und Kaffeewirts Wilhelm Carl Emmanuel Schöning und seiner Ehefrau Anna Margaretha, geb. Finck geboren. Er war von 1861 bis zu seinem Tod im Jahr 1866 evangelischer Lehrer am Brüsselschen Erziehungs- und Handelsinstitut in Segnitz. Dort unterrichtete er die Fächer Französisch, Stylistik und Geometrie. Schöning wohnte neben der Schule im Haus Nr. 63 in der heutigen Linsengasse 7. Offensichtlich waren die Vermögensverhältnisse des ledigen Schulmannes sehr geordnet. Zudem war er wohl auch ein sehr sozial engagierter Mensch. Er überließ seiner Wahlheimat Segnitz, seinen bedürftigen Mitbürgern und seinem Arbeitgeber nämlich bedeutende Zuwendungen. So ermöglichte er durch eine Spende über 250 Gulden an die Kirchengemeinde die Renovierung der Orgel in der St. Martinskirche. Mit einem Betrag über 300 Gulden aus seinem Nachlass wurde die von ihm verfügte *Schöning – Dr. Eichenberg`sche Armenstiftung* ins Leben gerufen. Die Zinsen aus dem Stiftungskapital mussten jeweils an seinem Todestag durch den Pflegschaftsrat der Gemeinde an die Ortsarmen verteilt werden. Mit dem Kauf des Hauses Nr. 59/60, der anschließenden Vermietung und schließlich der Überlassung des Anwesens an das Brüsselsche Institut ermöglichte er dem damals florierenden Internat die Erweiterung seiner Unterrichts- und Belegungskapazitäten. Der Brüsselsche Internatsschüler Elio Schmitz, Bruder des triestinischen Romanciers Aron Schmitz (Italo Sveo), gab dem Gebäude in seinem Tagebuch schließlich den Namen *Schöningshaus*. Andreas Heinrich Schöning starb am 12. Januar 1866 in seiner Wohnung in der Linsengasse 7 an Luftröhrenschwindsucht. Er wurde am 15. Januar 1866 auf dem Friedhof in Segnitz beerdigt.

Dr. Simon Levi Eichenberg - Direktor mit geheimnisvoller Vergangenheit

Ende März 1859 meldete die Lokalschulinspektion an die vorgesetzte Königliche Distrikts Schulinspektion in Kleinlangheim den Dienstantritt von Dr. Simon Levi Eichenberg als Direktor des Brüsselschen Instituts. Eichenberg wurde am 3. September 1829 in Adelebsen bei Hannover als Sohn von Levi Meyer Eichenberg und Henriette geborene Jacobsohn geboren. Seit 1859 ist er mit Sophie Brüssel, der Tochter des verstorbenen Schulgründers Julius Brüssel, verheiratet. *Nach den vorgelegten Zeugnissen hat genannter Eichenberg vier Semester in Goettingen Philosophie studiert u. 4 Semester in Würzburg u. in Gießen als Doktor philosophiae promovirt. In letzter Zeit war er Lehrer in einer Erziehungsanstalt in Würzburg. Seine Zeugnisse weisen nach, daß er in Ansehung seiner Kenntnisse wie seines sittlichen Lebens zum Vorstande dieses Handelsinstituts ausgezeichnet befähigt ist* heißt es in einer Mitteilung der Schule an die Regierung von Unterfranken. Im Oktober 1869 verlieh ihm die Gemeinde Segnitz das Bürger- und Heimatrecht mit der Begründung *... daß das durch die Vorstandschaft des Gesuchstellers Hrn. Dr. S. L. Eichenberg sehr gehobene und weithin im beßtem Rufe stehende Jul. Brüsselsche Handelslehr- u. Erziehungsinstitut der Gemeinde dahier von großem Nutzen und daß ferner der Herr Gesuchsteller schon seit mehreren Jahren dahier auch Häuserbesitzer ist, wird demselben nach Art. 12 der Gemeindeordnung vom 29. April 1869 das Bürger- u. Heimathsrecht in hiesiger Gemeinde verliehen u. wird Ein verehrliches Königliches Bezirksamt[3] andurch ehrerbietigst gebeten, diesen Beschluss nach Art. 4 des angezogenen Gesetzes geneigtest bestätigen zu wollen.* Die Bestätigung der Aufsichtsbehörde folgte am 8. Oktober 1869. Daraufhin konnte der Akt Bürgeraufnahme, nachdem auch die Auswanderungsbescheinigung des Königlich Preußischen Amtes Uslar in der Provinz Hannover vorlag, mit der Eintragung unter Nr. 9 im IV. Quartal 1869 der Gemeindematrikel abgeschlossen werden.

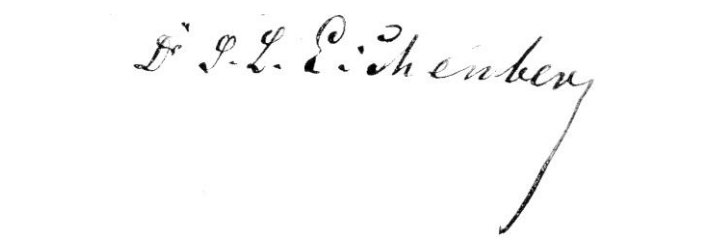
Der einstige *Neubau* und das *Schöningshaus* des Brüsselschen Handels- und Erziehungsinstituts im Jahr 1991

Unter Dr. Eichenberg, der den Vorstandsvorsitz des Internats bis 1875 innehatte, erlebte die Handels- und Erziehungsanstalt eine Blütezeit, die auch den Namen Segnitz weltweit bekannt machte. Während dieser Zeit wurden dem Institut 1859 mit dem Haus Nr. 50 an der Mainstraße, 1862 mit dem *Neubau* Haus Nr. 49, 1864 mit dem *Schöningshaus* Nr. 59/60 und 1867 mit dem *Mayerischen Haus* Nr. 92 weitere vier Gebäude angegliedert.
Der Schuldirektor Dr. Eichenberg setzte sich aber auch sehr für die Belange seiner Wahlheimat ein. Er gründete 1859 einen Wohltätigkeitsverein zur Unterstützung von Armen, Kranken und Dienstboten, setzte sich 1865 für die Brückenbaugesellschaft ein und war 1874 bei der Gründung des Gesangvereins dabei. Mit der von dem verstorbenen Institutslehrer Heinrich Schöning geerbten Barschaft gründete er 1866 die *Schöning-Eichenbergsche Armenstiftung* deren Zinsen alljährlich den bedürftigen Gemeindemitgliedern zugutekam.
Dr. Eichenberg war aber nicht nur in Schulkreisen und in seiner Wahlheimat ein geachteter Mann. So stand er auf der Kreisliste[4] der Geschworenen und kandidierte sogar für den bayerischen Landtag. Hierzu vermerkte die Gemeinde Segnitz anlässlich seiner Bürgerrechtsverleihung: *... derselbe wird behufs seiner Betheiligung an der Landtags Abgeordnetenwahl auf die Verfassung bereits beeidigt worden sein.*
Über die politische Kariere von Simon Levi Eichenberg ist allerdings nichts bekannt. Vagen Gerüchten zur Folge soll er sogar eine revolutionäre Vergangenheit in Verbindung mit den Ereignissen von 1848[5] gehabt haben. Hier bietet sich nun ein spannendes Forschungsprojekt an, das mit Sicherheit sehr interessante Ergebnisse erwarten lässt!

Brüssel'sche
HANDELS-ANSTALT.
Anfang des Sommersemesters den 21. April.
Prospecte und Anmeldung bei
Dr. S. L. Eichenberg,
Direktor.
Segnitz bei Marktbreit a. M., im März 1863.

Eine Anzeige in der Zeitschrift *Der Israelit* vom 15. April 1863

Dr. Simon Levi Eichenberg teilte sich seit Herbst 1871 die Leitung des Brüsselschen Instituts mit seinem Neffen Samuel Spier, der die Schule im Jahr 1875 kaufte. Im August 1876 zog Eichenberg nach Marktbreit, wo er am 20. August 1889 verstarb. 1895 wohnten in Marktbreit in Haus Nr. 185 die Witwe Sophie Eichenberg und die 1875 in Adelebsen geborene Ida Eichenberg, offensichtlich das einzige Kind des ehemaligen Institutsleiters. Sophie Eichenberg lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1905 in Marktbreit. Sie hinterließ der Gemeinde Segnitz ein Legat über 500 Mark, dessen Zinsen den Armen des Ortes zugutekommen sollten.


Dr. S. L. Eichenberg

Samuel Spier -
in Segnitz im Exil

Seit 1871 leitete Samuel Spier zunächst inoffiziell und ab 1875 als Eigentümer und Direktor das Brüsselsche Institut. Er war bereits von 1862 bis 1864 Lehrer an dieser Schule und machte anschließend als Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie politische Karriere, die ihn allerdings statt in den deutschen Reichstag ins Gefängnis brachte. So bedeutete seine Segnitzer Zeit zwischen 1871 und der offiziellen Übernahme der Schule eher als Exilaufenthalt. Über das Leben und Werk Samuel Spiers, der am 4. April 1838 in Alsfeld bei Bad Hersfeld geboren und am 9. November 1903 in Frankfurt am Main gestorben ist, gibt unter anderem das Buch *Italo Svevo, Samuel Spiers Schüler*[6] von Hans Michael Hensel und John Gatt-Rutter ausführlich Auskunft.

Samuel Spier war der letzte Direktor und Eigentümer des Brüsselschen Instituts. Nach einer ersten Anstellung von 1862 bis 1864 trat er 1871 als Mitvorstand in das Internat seines Onkels Dr. Simon Levi Eichenberg ein. Ab 1875 konnte er dann offiziell den Vorstandsvorsitz übernehmen. Während seines Direktorats musste er den allmählichen Niedergang und 1881 die Auflösung des Unternehmens hinnehmen. Der Verkauf der Schulgebäude und der Synagoge, für die er ebenfalls verantwortlich war, gestaltete sich äußerst schwierig und zog sich bis 1898 hin

Als Samuel Spier im Herbst 1871 in das Direktorat des Instituts eintritt war der Zenit dieser Einrichtung bereits erreicht. Während im Schuljahr 1872/73 noch 154 Internatsschüler gezählt wurden, zeichnete sich im Laufe der kommenden Jahre ein stetiger Rückgang der Schülerzahlen ab. Die Gründe für den allmählichen Niedergang des Unternehmens liegen offensichtlich an den politischen Verände-

rungen, die in der Folge des 1870/71er Krieges in Deutschland und Österreich eine Wirtschaftskrise ausgelöst hatten. Viele der bislang wohlhabenden Familien vor allem aus dem Habsburger Vielvölkerstaat konnten sich die Ausbildung ihrer Söhne in einem fernen Internat nicht mehr leisten und so leerten sich die Klassenzimmer und Heimplätze im zunehmenden Maße. Ein Ausgleich mit Tagesschülern aus der Umgebung scheiterte zudem an der ungünstigen Lage von Segnitz, das zu jener Zeit noch immer auf den Brückenbau wartete. Im September 1881 musste Samuel Spier an die Regierung von Unterfranken melden, dass die Brüsselsche Handelslehr- und Erziehungsanstalt mit dem Schluss des Schuljahres aufgelöst worden ist. Spier verkaufte daraufhin die Gebäude und ließ sich in Frankfurt am Main nieder.

Die vier Gebäude des Brüsselschen Handels- und Erziehungsinstituts im Segnitzer Mainviertel. Das fünfte Gebäude, das *Mayerische Haus* steht in der Hans-Kesenbrodstraße 19

Schreiner, Schneider, Postbeamte und ein Geologe und der Blickfang am Ende der Kesenbrodstraße

Im Jahr 1883, zwei Jahre nach der Auflösung der Schule, erschien im Marktbreiter Anzeiger eine Mitteilung über die *Große Versteigerung im früheren Brüssel`schen Institut*. Während das Inventar offensichtlich reißenden Absatz fand, gestaltete sich der Verkauf der Gebäude etwas schleppender. Der *Neubau* Haus Nr. 49 und das Haus Nr. 50 fanden zwar einen sofortigen Abnehmer, dafür musste sich Samuel Spier noch bis 1898, als er auch die ehemalige Synagoge an den Mann brachte, mit leerstehenden Häusern abfinden. Das Schöningshaus fand 1895 in dem Schreinermeister Johann Georg Leonhard Pfeiffer und seiner Ehefrau Amalia Katharina Bausewein einen Käufer. Georg Pfeiffer war als *Kirchenvorstand, Rechner des Darlehenskassenvereins und treues Glied der Kirche* auch im Ort sehr engagiert. Seine vier Kinder, die aus der Ehe mit der 1913 verstorbenen Amalia Katharina und seiner zweiten Frau Sabina Margaretha Kreiselmeyer stammten, verstarben alle sehr bald nach der Geburt. Das Haus Nr. 59/60 ließ neben der Pfeifferschen Wohnung und der Schreinerei auch noch eine Mietwohnung zu. Dort wohnte um 1916 bis ca. 1935 der Schneidermeister Johann Kastner aus Mehlmeißel bei Kemnath mit seiner Frau Barbara Ziermann und den Töchtern Marie und Johanna. 1936 übernahmen der Schreinermeister Hans Beck aus Schönherrnhausen bei Posen und seine Ehefrau Frieda Meyer das Haus mit Werkstatt. Der *Becks Schreiner* arbeitete bis in die 1970er Jahre in der Linsengasse 1 bis auch dieses Handwerk aus Segnitz verschwand. Dort war auch von 1972 bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1976 die Segnitzer Poststelle eingerichtet. Heute wohnt der Geologe Dr. Matthias Reimann im Haus an der Ecke Pförtleinsgasse / Kesenbrodstraße / Linsengasse, das er stilgerecht renoviert und damit zu einem Blickfang und zu einer Sehenswürdigkeit am Ende des Ensembles Hans-Kesenbrodstraße West gemacht hat.

Der *Neubau*, noch im alten Kleid und das mittlerweile renovierte *Schöningshaus* im Jahr 1998

Die Linsengassenseite des *Schöningshauses*

Die Segnitzer Opfer des Holocaust

Juden in Segnitz – ein brisantes Thema? Auf den ersten Blick wohl nicht! Schließlich hat sich die einst zahlreiche jüdische Kultusgemeinde bereits im Jahr 1882 aufgelöst und ein später zugezogener Jude ist im Jahr 1923 verstorben – ebenfalls lange vor dem Holocaust. Mit dem frühzeitigen Wegzug der Juden ging das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte zwar weitgehend an Segnitz vorbei. Dennoch macht es betroffen, dass auch in Segnitz geborene oder Nachkommen hiesiger Juden diesen Verbrechen zum Opfer gefallen sind. So lautet der Einführungstext zur Serie *Juden in Segnitz - Die ehemalige Kultusgemeinde von Segnitz* in Heft 14 der **Segnitzer Gschichtn**. Wer diese Opfer waren, soll nun der vorläufige Abschluss dieser Serie zeigen und, wie in Heft 14 ebenfalls erwähnt, *zum Nachdenken anregen*.

Dr. phil. Otto Iwan Driesen
Pädagoge - Patriot - Opfer

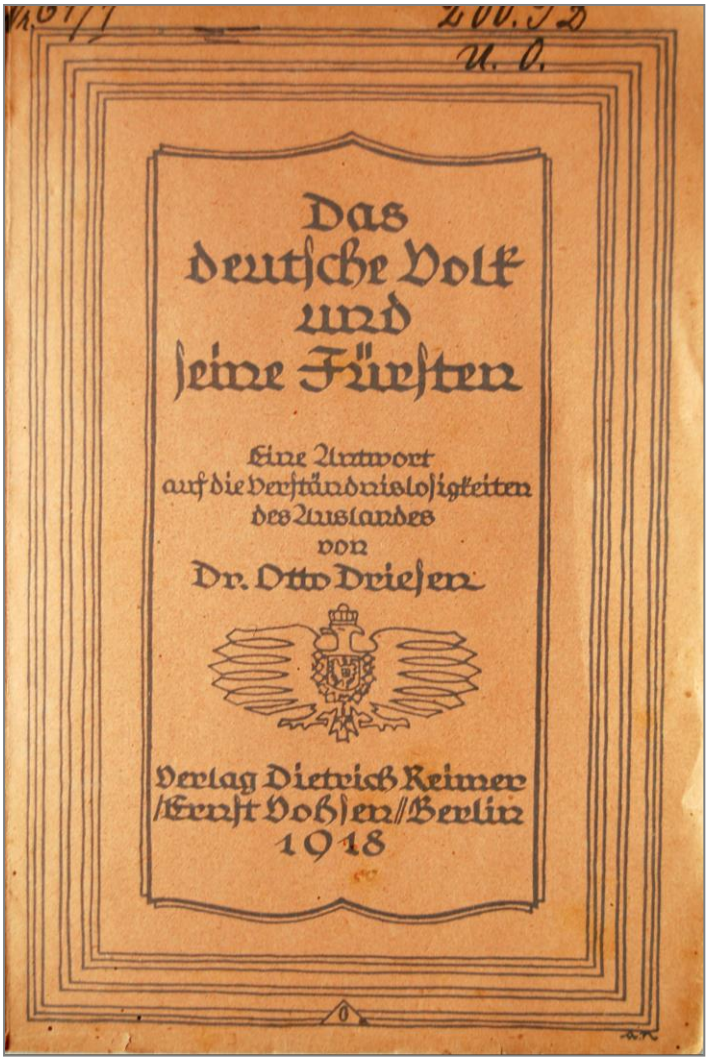
Am 7. Dezember 2004 wurde vor dem Haus Nr. 18 in der Hans - Kesenbrodstraße in Segnitz ein *Stolperstein* verlegt. Die Gemeinde Segnitz schloss sich damit der von dem Kölner Künstler Gunter Demnig ins Leben gerufenen Aktion zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust an. Auf dem Segnitzer Messingstein sind der Name Otto Iwan Driesen, der Jahrgang 1875, das Deportationsjahr 1943, das KZ Sobibor und drei Fragezeichen, für die nicht bekannte Todesursache eingraviert.
Der Name Otto Iwan Driesen steht für eines der vier in Segnitz geborenen und in der Gedenkstätte Yad Vashem bei Jerusalem verzeichneten Opfer der Judenverfolgung im Dritten Reich. Gleichzeitig erinnert der *Stolperstein* aber auch an eine bedeutende und hoch gebildete Persönlichkeit, die sich große Verdienste um das Schulwesen erworben hat, im und nach dem ersten Weltkrieg in hohen Diensten der Deutschen Reichsregierung stand und die für ihren Patriotismus in große Bedrängnis geriet. Der Dank des Vaterlandes hat Otto Driesen und seine Familie schließlich wie Millionen seiner Glaubensgenossen in das KZ gebracht.
Otto Driesen wurde am 1. März 1875 in Segnitz geboren. Sein Vater Jacob Driesen, Lehrer am Brüsselschen Institut, wohnte seinerzeit mit seiner Ehefrau Henriette, geborene Herzstein, in der heutigen Hans - Kesenbrodstraße 18 zur Miete. Anschließend zog die Familie in das Haus Nr. 6 in der Hans - Kesenbrodstraße um. Die Driesens verließen im März 1881 mit dem Ende des Brüsselschen Internats Segnitz und zogen nach Tauberbischofsheim. Dort verbrachte Otto Iwan seine Jugend- und Schulzeit. Nach dem Besuch des Großherzoglich Badischen Gymnasiums in Tauberbischofsheim studierte er von 1893 bis 1897 an den Universitäten Berlin, Paris, Heidelberg und Strassburg Rechts- und Staatswissenschaften. Darüber hinaus betrieb er auch geschichtliche und neusprachliche Studien, die ihn 1897/98 nach Italien und an die Sorbonne in Paris führten. Sein Staatsexamen mit der Lehrbefähigung für Geschichte, Französisch, Englisch, Latein, Deutsch und Erdkunde legte er im Jahr 1900 ab. Nach einem Probejahr am Großherzoglichen Gymnasium in Karlsruhe promovierte er 1901 in Straßburg zum Dr. der Philologie in den Fächern Romanische Philologie, Volkswirtschaft und Geschichte. Im selben Jahr zog er nach Berlin-Charlottenburg und verdiente dort seinen Unterhalt als Privatgelehrter, pflegte aber enge Beziehungen zur Universität.

Im Haus Nr. 21, heute Hans-Kesenbrodstraße 18, wurden Otto Iwan Driesen und Max Silberschmidt, beides Söhne von Lehrern am Brüsselschen Institut, geboren

Inzwischen hatte Dr. phil. Otto Iwan Driesen geheiratet. Seine Frau Henriette, geborene Rosenbaum, stammte aus Paris. Aus der Ehe gingen zwei Kinder, Martha (1902) und Reinhold (1905), hervor. Während seiner Charlottenburger Zeit als Privatgelehrter machte Driesen unter anderem auch mit einigen Veröffentlichungen auf sich aufmerksam. 1904 erschien das Buch *Der Ursprung des Harlekin – ein kulturgeschichtliches Problem*. 1905 erstellte er für die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zum Thema fremde Standessprachen die Festschrift *Zum Wortschatz der Lumpensammler*. Zwischen 1905 und 1914 war er zudem Mitarbeiter bei verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften sowie am Brockhaus`schen Konversationslexikon. Daneben unternahm er in den Jahren 1905 und 1910 längere Studienreisen in die italienische und in die französische Schweiz sowie nach Frankreich und Belgien. Er machte Bekanntschaft mit den Führern der flämischen Bewegung und befasste sich mit dem *Studium der Beziehungen zu Holland und England und namentlich der imperialistischen Politik Großbritanniens*.

Im Jahr 1908 trat Driesen in Berlin-Charlottenburg die Stelle eines Oberlehrers an und wirkte entscheidend beim Aufbau der Realschule I mit. Die Fachwelt bis hin zum preußischen Kultusministerium überzeugte er mit seinen bahnbrechenden Ideen zur Nutzung moderner Medien bei der Unterrichtsgestaltung. Mit Vorträgen und Demonstrationen zum Thema *Der Kinematograph im Dienste der Wissenschaft und des Unterrichts* revolutionierte er bald die Unterrichtsmethoden im In- und Ausland. Als Mitarbeiter des Preußischen Kultusministeriums und als Vertreter der Stadt Charlottenburg hatte er auf der Weltausstellung 1910 in Brüssel Gelegenheit, seine Lehrmethoden dem internationalen Fachpublikum vorzustellen. Seine Demonstrationsvorträge über das moderne deutsche Schulwesen vom Kindergarten bis zur Oberprima *mit erstmals auf die Darstellung von Unterrichtsvorgängen angewandtem gleichzeitigen Zusammenwirken von Kinematograph und Grammophon* fanden so großen Anklang, dass er anschließend zu weiteren Vortragsreisen nach Berlin, Paris, Frankfurt und Hamburg eingeladen wurde. Nach zweijährigen organisatorischen Vorarbeiten konnte er im Jahr 1913 eine systematische Sammlung von Grammophonplatten für den Unterricht vom Kindergarten bis zur Universität vorweisen. Ab Ostern 1910 übernahm er die stellvertretende Leitung der damals gegründeten Charlottenburger Waldschule für die Höheren Lehranstalten. Von 1911 bis 1917 war er Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Bundes für Erziehung und Unterricht und Vorsitzender der Ortsgruppe Groß-Berlin.

Mittlerweile tobte in Europa der Erste Weltkrieg. Driesen diente zunächst an der *Heimatfront* mit Aktionen zur Beschaffung von Geldmitteln für das Deutsche Reich. So rief er 1915 die deutschen Philologen, Lehrerinnen, Lehrer und Geistlichen in den Berufsvereinen zur Begründung einer Organisation *Gold in die Reichsbank* auf. Gleichzeitig schloss er sich der Organisation der *Vaterlandsbank* an, einer vom Bundesrat genehmigten Reichssammlung von entbehrlichem Gold und Silber zugunsten der Nationalstiftung. In Österreich beteiligte er sich an der Kriegshilfsaktion *Gold gab ich für Eisen* und hielt in Wien vor Vertretern sämtlicher österreichischer Militär- und Zivilbehörden Vorträge zum Thema *Die Schule im Dienste der Goldsammlung*. Im März 1916 wurde Driesen als ungedienter Landsturmmann zum Infanterie-Landsturm-Bataillon I/18 nach Labiau in Ostpreußen einberufen. Seine Aufgabe war, neben dem militärischen Dienst, die Leitung der auf seine Initiative eingerichteten *auf eine verständnisvolle Behandlung der polnischen Mannschaften abzielenden* ergänzenden Unterrichtskurse für sämtliche Kompanien des Bataillons. Im August desselben Jahres wurde er zum stellvertretenden Generalkommando des I. Armeekorps nach Königsberg kommandiert, wo er in der volkswirtschaftlichen Abteilung mit Organisation, Ausbau und Leitung einer wissenschaftlichen Generalstabskartei betraut war. Daneben arbeitete er am *Institut für ostdeutsche Wirtschaft* mit und hielt in sämtlichen Lazaretten Königsbergs Vorträge in Sachen Auslandskunde. Ab Februar 1917 stellte man ihn gleichzeitig für die Leitung der Organisation des Goldankaufs in der Provinz Ostpreußen zur Verfügung. Aufgrund eines von ihm bereits am Tage der englischen Kriegserklärung eingereichten *Organisationsentwurfs über ein praktisches zusammenarbeiten der Militär- und Zivilbehörden zur Bekämpfung der Ententepropaganda* wurde er im September 1917 in das Kriegspresseamt nach Berlin berufen. Dort wandte er sich mit Propagandaschriften gegen britische Bestrebungen, das deutsche Militär und die Zivilbevölkerung zum Sturz der Monarchie aufzurufen. Veröffentlichungen wie *Das deutsche Volk und seine Fürsten, eine Antwort auf die Verständnislosigkeit des Auslandes* und *was von der Entente übrig bliebe, wenn sie Ernst machte mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker* tragen, dem Zeitgeist und seiner militärdienstlichen Stellung entsprechend, äußerst patriotische Züge und sprechen eine eindeutige Sprache für die deutsche Reichsführung. Driesens *Kriegseinsatz an der Propagandafront* und seine damalige loyale Haltung sollten ihm aber später noch einige Probleme bereiten.



Das deutsche Volk und seine Fürsten. Diese Broschüre, die Otto Driesen im Jahr 1918 als Mitarbeiter des Kriegspresseamtes verfasste und veröffentlichte, bereitete ihm nach dem Ersten Weltkrieg große Schwierigkeiten, die ihn schließlich zur Beendigung seiner Karriere im diplomatischen Dienst veranlassten

Für Dr. Otto Driesen endete der Krieg als Referent des Pressechefs beim Reichskanzler unter der Regierung Georg Graf von Hertling. Hier wirkte er seit März 1918 unter anderem am Aufbau der Reichszentrale für Heimatdienst und an der Gründung, Organisation und Leitung der Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wissenschaftliche Bildung mit. Am 1. November 1918 wurde Driesen zum

Leiter des Pressereferates der Waffenstillstandskommission berufen. Ein Angebot auf eine Direktorenstelle in Frankfurt am Main im Januar 1919 lehnte er im Interesse seiner Pressetätigkeit für die Waffenstillstandskommission ab. Dafür nahm er als ständiger Vertreter der Kommission an den Pressekonferenzen und an den Verhandlungen in Trier, Spa, Brüssel, Versailles und Weimar teil. Darüber hinaus arbeitete er an der Herausgabe des Sonderheftes *Der Waffenstillstand*, der Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung mit, begründete und leitete die amtliche Korrespondenz *Mitteilungen der deutschen Waffenstillstandskommission* und verschaffte sich gründlichen Einblick in die gesamte innere und äußere Reichspolitik. Im September 1919 folgte Dr. Driesen dem Ruf des Pressechefs der Reichsregierung und trat mit Genehmigung des Reichskanzlers Gustav Bauer und mit der Aussicht auf eine etatmäßige Verwendung als Vortragender Rat in die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes ein.

Dr. phil. Otto Iwan Driesen in den 1930er Jahren als Leiter des Philantropin in Frankfurt am Main

Das Ende seiner Karriere als Bediensteter des Deutschen Reiches zeichnete sich Mitte Dezember 1919 ab. Kurz zuvor hatte man ihn noch mit verschiedenen Legitimationen ausgestattet und ihm die Referate für Bücher-, Broschüren- und Filmpropaganda, sowie das Referat für die Reichszentrale für den Heimatdienst übertragen. Dann wurden Vorwürfe und Verdächtigungen gegen ihn laut. Zunächst mündlich, dann warf man ihm in der Presse vor, *ein ausgesprochener Monarchist gewesen zu sein und trotzdem unter der Republik weiter gedient zu haben*. Stein des Anstoßes war hier vor allem seine Broschüre *Das deutsche Volk und seine Fürsten*, die er im Dienst des Kriegspresseamtes verfasst und veröffentlicht hatte. Darüber hinaus brachte man ihn mit dem Korruptionsverdacht in der so genannten *Spar-Prämien-Anleihe* in Verbindung. Nach einem Gespräch mit dem Reichskanzler Gustav Bauer und einer ausführlichen Stellungnahme zu seinen propagandistischen Äußerungen wurde er seitens der Reichsregierung voll rehabilitiert. Driesen ließ sich aber aus staatspolitischen Gründen und im Interesse seiner Tätigkeit als Pressereferent im Auswärtigen Amt und mit der Zusicherung einer gelegentlichen Verwendung als Vortragender Rat beurlauben bis sämtliche Zweifel an seiner Person ausgeräumt waren. Gleichzeitig erinnerte er an seine Gehaltszahlungen, die man ihm seit seiner Anstellung im Auswärtigen Amt am 1. Oktober 1919 noch schuldig war. Diese Forderung löste nun einen umfangreichen Schriftwechsel aus und brachte die zuständigen Beamten der Reichskanzlei, des Finanzministeriums und des Auswärtigen Amtes in schwere Gewissenskonflikte. Auf der einen Seite standen nämlich der Sonderstatus Driesens und die Gehaltszusagen des Reichskanzlers, der ihm bei Amtsantritt eine Weiterzahlung seiner früheren Bezüge versprochen hatte. Andererseits war man aber auch an die geltenden Besoldungstarife gebunden. Am Ende erhielt Driesen auf Anweisung des Reichskanzlers einen Vorschuss, der zumindest einen Teil seiner Forderungen deckte. Dafür wollte man nun aber seitens des Auswärtigen Amtes von einer Verwendung als Vortragender Rat nichts mehr wissen und hatte plötzlich auch sonst keine Stelle mehr für ihn frei. Otto Driesen aber, dem man mittlerweile auch in der *Spar-Prämien-Angelegenheit* von allen Verdächtigungen entlastet hatte, erkannte nun, dass seinem Engagement für das Reich keine Zukunft mehr beschieden war. Er kam deshalb auf das Frankfurter Angebot zurück und wurde am 7. April 1921 in das Amt des Schulleiters am Frankfurter Philantropin, einer traditionsreichen jüdischen Schule, eingeführt. Am 25. April 1921 meldete sich die Familie Driesen beim Einwohnermeldeamt Berlin-Charlottenburg ab und war ab 2. Mai 1921 in Frankfurt am Main registriert. Das Leben in der neuen Heimat Frankfurt begann für die Driesens zunächst einmal mit einem schweren Schicksalsschlag. Reinhold, Driesens einziger Sohn, kam bei einem Unfall am 27. April 1921 ums Leben, am selben Tag, an dem er den *Sportverein Philantropin* gegründet hatte. Das Philantropin aber erlebte in den 16 Jahren Schulleitung durch Dr. Otto Driesen nicht nur eine Blütezeit in ihrer damals 125-jährigen Geschichte, es entwickelte sich vor allem von einer traditionellen jüdischen Schule zu einem fortschrittlichen Schulwerk. Driesen konnte hier seine Ideen verwirklichen und mit pädagogischen Reformen und neuen Unterrichtsmethoden frischen Wind in die etwas festgefahrene liberale Schule der israelitischen Gemeinde Frankfurt bringen. Mit der Erweiterung durch verschiedene Schulzweige bot das Philantropin bald Betreuungs- und Ausbildungsmöglichkeiten vom Kindergarten bis zur Hochschulreife an. So gründete Driesen bereits im Jahr 1922 eine Frauenschule mit Internat. In einem einjährigen Kurs wurden den Schülerinnen Kenntnisse in allgemeinbildenden Fächern, aber auch in Hauswirtschaft vermittelt. Diese im Deut-

schen Reich einzigartige jüdische Frauenschule hatte sehr starken Zulauf aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus dem Ausland. 1924 erweiterte Driesen das Bildungsangebot am Philantropin um eine Volksschule. Hierbei entstand aus der dreijährigen Vorschulklasse die achtjährige *Volksschule beim Philantropin*. Dieser Einrichtung wurde noch ein Kindergarten angefügt und ein Jahr später baute man die Realschule und die höhere Mädchenschule zu einem Reformrealgymnasium mit dem Abitur als Schulabschluss aus. Um 1930 besuchten das Philantropin rund 900 Schüler, die von 34 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet wurden. Damit war Driesens Konzept von einer umfassenden Bildungseinrichtung mit modernen Unterrichtsmethoden aufgegangen. Allerdings hatte man sich mit dem Ausbau der Schule auch finanziell übernommen und so konnte sich die jüdische Gemeinde das Schulwerk in diesem Umfang nicht mehr leisten. Im Jahr 1930 musste deshalb der Kindergarten, zwei Jahre später die Frauenschule schließen. Bald darauf hatten die Juden in Deutschland und damit auch die israelitische Gemeinde von Frankfurt aber ganz andere Sorgen und das Philantropin gewann als Schule einer jüdischen Gemeinde eine neue Bedeutung. Im Februar 1937 erreichte Driesen die Zulassung des Philantropins zum Ausbildungszentrum für die Abschlussprüfung *als englische höhere Schule* mit der Qualifikation für die Universität Cambridge. Kurze Zeit später am 1. April 1937 trat er als Oberstudiendirektor in den Ruhestand und zog zurück nach Berlin. Das Frankfurter Philantropin bestand noch bis zum 30. Juni 1942, dann wurde es auf Regierungsbefehl geschlossen.

Der *Stolperstein* vor dem Haus Nr. 18 in der Hans-Kesenbrodstraße erinnert an Dr. Otto Iwan Driesen

Für Driesen bedeutete die Pensionierung jedoch keinesfalls Ruhestand. Auch er musste die Bedrängnisse, denen die Juden in Deutschland mehr und mehr ausgesetzt waren, erleiden. Im Jahr 1938 als die Judenverfolgung mit der Pogromnacht vom 9./10. November ihren ersten Höhepunkt erlebte, verließ Otto Driesen mit seiner Frau Deutschland und flüchtete nach Frankreich. Das letzte Lebenszeichen Otto Driesens ist ein Brief aus Frankreich vom September 1941. Dann erscheinen Otto und Henriette Driesen auf einer französischen Deportationsliste, die mit dem Transport Nr. 53 am 25. März 1943 von Drancy/Frankreich in das Vernichtungslager Sobibor bei Lublin in Polen führte. Ihre Tochter, die Schriftstellerin Martha Driesen, die zuletzt in Bendorf bei Koblenz lebte, hatte man bereits am 15. Juni 1942 nach Sobibor deportiert und dort ermordet.

Moritz Silberschmidt

Sohn des Lehrers am Brüsselschen Institut Isaak Silberschmidt und seiner Ehefrau Bertha Kannreuther. Die Familie Silberschmidt ist in den Heften 14 bis 16 und 20 der **Segnitzer Gschichtn** beschrieben.
Moritz Silberschmidt wurde am 8. Juni 1867 in Segnitz im Haus Nr. 21, heute Hans-Kesenbrodstraße 18, geboren. Er wohnte später in München. Am 18. Juni 1942 wurde er ab München in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort am 2. Februar 1943 ermordet.

Joseph Bernhard Reiß

Sohn des Weinhändlers Amson Reiß und seiner Ehefrau Fanny Ballin. Die Familie Reiß ist in Heft 18 der **Segnitzer Gschichtn** beschrieben.
Bernhard Reiß wurde am 30. Januar 1870 in Segnitz im Haus Nr. 42, heute Rathausstraße 6, geboren. Er wohnte später in München und Würzburg.
Am 23. September 1942 wurde er ab Würzburg über Nürnberg und Regensburg nach Theresienstadt deportiert

Das Geburtshaus von Bernhard Reiß in der Rathausstraße 6

und dort am 12. Mai 1943 ermordet. Das gleiche Schicksal musste auch seine Schwester, die am 2. Juni 1876 in Marktbreit geborene Helene Reiß, erleiden. Sie wurde ebenfalls am 23. September 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 11. November 1942 ermordet.

Cäcilie (Cilli) Fels, geb. Walter

Tochter des Büttnermeisters und Weinhändlers Hermann Hirsch Walter und seiner Ehefrau Clara Stern. Die Familie Walter ist in Heft 16 der **Segniter Gschichtn** beschrieben.

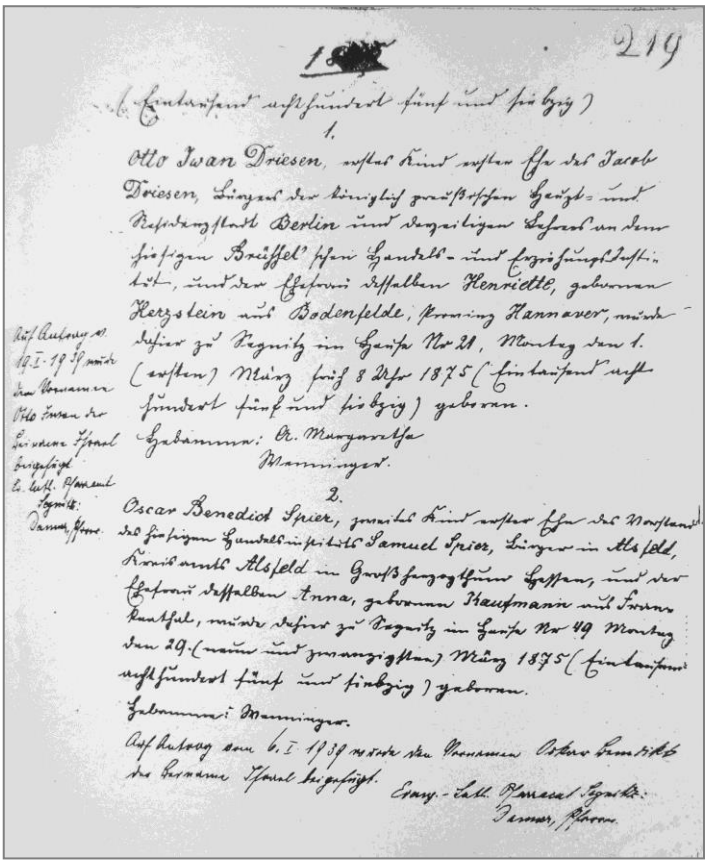
Cilli Walter wurde am 14. Mai 1872 in Segnitz im Haus Nr. 93, heute Hans-Kesenbrodstraße 21, geboren. Am 4. Juni 1895 heiratete sie Sigmund Fels und wohnte fortan in Fürth.1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und dort am 21. September 1942 ermordet.

Im Haus Nr. 21 in der Hans-Kesenbrodstraße wurde Cilli Fels, die Tochter des Büttners und Weinhändlers Hermann Walter geboren

Oscar Benedict Spier

Ein weiteres Segnitzer Opfer der Nazidiktatur ist Oskar Benedict Spier, der Sohn des ehemaligen Brüsselschen Institutsdirektors Samuel Spier und seiner Ehefrau Anna Kaufmann. Er musste zwar die Deportation und die Ermordung im Konzentrationslager nicht ertragen und erscheint deshalb auch im *Gedenkbuch der Opfer unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945* nicht. Dennoch zählt er durch seinen erzwungenen Freitod auch zu den Opfern des Holocaust.

Oscar Spier wurde am 29. März 1875 in Segnitz im Haus Nr. 49, heute Hans-Kesenbrodstraße 2, geboren. Er lebte in Frankfurt am Main und war Notar und Rechtsanwalt.
Oscar Spier nahm sich am 16. März 1940 das Leben, nachdem ihn das nationalsozialistische Regime enteignet und entrechtet und somit in den Tod getrieben hatte.



Geburtseintrag für Otto Iwan Driesen und Oscar Spier in die große Judenmatrikel der Kirchengemeinde Segnitz. Die Randbemerkung auf der linken Seite betrifft einen Nachtrag von Pfarrer Karl Danner vom 19. Januar 1939 durch den dem *Vornamen Otto Iwan auf Antrag der Beiname Israel beigefügt* wurde.

---

[1] Posamentier: Besatzartikelhersteller
[2] fl = Florin (Gulden)
[3] Bezirksamt Kitzingen, heute Landratsamt Kitzingen
[4] Kreis bzw. Untermainkreis, heute Bezirk Unterfranken
[5] Die deutsche Revolution 1848/49: Revolutionäres Geschehen, das sich zwischen März 1848 und Spätsommer 1849 im deutschen Bund ereignete
[6] HANS MICHAEL HENSEL, JOHN GATT-RUTTER: Italo Svevo Samuel Spiers Schüler: Die Texte Italo Svevos und seines Bruders Elio Schmitz über ihre Jugend in Deutschland. Mit unveröffentlichten Dokumenten und einer Kurzbiographie Samuel Spiers. Zeno`s Verlag 1996. ISBN: 3931018555

Herausgeber: Norbert Bischoff, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz.
Quellen: Gemeindearchiv Segnitz. Landeskirchliches Archiv Nürnberg. Bundesarchiv Koblenz: Gedenkbuch - Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Stadt Frankfurt am Main. *Register der Getrauten, Gebohrenen u. Gestorbenen mosaischer Religion zu Segnitz vom Jahre 1811 bis 1875* (Pfarramt Segnitz). Bayerisches Staatsarchiv Würzburg. Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin: Personal-Akten Dr. Driesen. Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt, April 1937. INGE SCHLOTZHAUER *Das Philantropin - die Schule der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt* - 1990. HANS MICHAEL HENSEL, JOHN GATT-RUTTER *Italo Svevo – Samuel Spiers Schüler*. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Hausstandsbuch Nr. 224. Stadtarchiv Frankfurt: Null-Kartei, Kasten Nr. 323. Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Le Memorial de la deportation des juifs de france, Beate et Serge Klarsfeld, Paris 1978. Hall of Names, Yad Vashem Jerusalem. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
Bildquellen: © Historische Karten: Landesamt für Vermessung und Geoinformation, Bayern, 2008 (Flurkarte Segnitz). Sammlung Hans Michael Hensel, N. Bischoff.